Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 99 (2005)
Heft: 5

Artikel: Kennzeichen einer lebendigen Kirche
Autor: Gaede, Reinhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reinhard Gaede

Kennzeichen einer lebendigen Kirche

Kalte Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit, das war die Atmosphäre, die der junge Pfarrer Herbert Wright in Yonderton antraf, als er sein Amt antrat. Am ersten Sonntag war die Kirche völlig leer, am zweiten Sonntag ebenso. Und wenn er seine Gemeindeglieder besuchte, um die kalte Gleichgültigkeit zu überwinden, ging es ihm nicht besser. «Die Kirche gibt es hier nicht mehr», sagte man ihm. «Sie ist tot.» Aber am Donnerstag nach jenem zweiten trostlosen Sonntag geschah's. In der Zeitung stand eine Todesanzeige. Sie lautete: Mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns und mit Zustimmung seiner Gemeinde meldet Herbert Wright, Pfarrer zu Yonderton, den Tod der Kirche St. Francis zu Yonderton. Trauer und Gedächtnisfeier fänden am Sonntag um 11 Uhr statt. Die Bewohnerinnen und Bewohner seien zu jenem letzten Akt herzlich eingeladen. Schon eine halbe Stunde vorher war die bis daher verachtete und verschmutzte Dorfkirche gedrängt voll. Vor dem Altar stand ein Eichensarg, nur mit einem Kruzifix geschmückt.

Nach einem stillen Gebet forderte der Pastor von der Kanzel aus seine Zuhörer auf, sich noch einmal die Tote anzusehen, dann die Kirche durch das Ostportal zu verlassen. Er werde die Trauerfeier allein beschließen. Sollten aber doch einige der Meinung sein, eine Wiederbelebung der Toten sei möglich, möchten sie doch durch das Nordportal hereinkommen. Dann werde aus der Trauerfeier ein Dankgottesdienst. Die Besucher traten mit Schauder und Gruseln an den Sarg heran. Dazu erschreckte sie ein Knarren und Quietschen. Das Nordportal drehte sich in seinen verrosteten Angeln. Herein trat eine kaum zu zählende Schar von Gläubigen. «Wen habt ihr im Sarg gesehen?» fragten sie später. Nun, nicht eine kalte, leblose Kirche, nein, sondern man sah ihre toten Glieder. Man sah – im Spiegel – sich selbst.[1]

Liebe Gemeinde, die Kirche ist keine Institution, der gegenüber man gleichgültig sein kann, die man verachten und verlassen kann. Die Kirche sind wir selbst. Ist sie kalt und bewegungslos, sind wir selbst so. Ist sie lebendig, sind wir selbst lebendig. Und die Welt braucht eine lebendige Kirche, braucht ihre lebendigen Glieder, braucht uns.

Unsere Gemeinden sind kleiner geworden. Nicht nur weil die Bevölkerung abnahm, sondern durch die kalte Gleichgültigkeit. Aber diese kleineren Gemeinden werden mehr denn je gebraucht. Woran erkennt man eigentlich, dass die Kirche noch da ist, lebendig ist? Viele halten sich ja abseits. Und in Norddeutschland und Ostdeutschland sind Christen in der Minderheit. Der Evangelist Lukas hat in seiner Apostelgeschichte Kennzeichen der Kirche hervorgehoben (Apg 2, 42–47). Man darf diesen Bericht nicht mit einem Protokoll verwechseln. Probleme und Konflikte gab es auch in der Urgemeinde. Die Apostelgeschichte selbst erzählt davon. Aber wie auch unsere Geschichten vom Anfang einer guten Gemeinschaft stilisiert sind – das besonders Schöne und Wertvolle wird hervorgehoben, z. B. in unseren Geschichten vom Anfang einer Ehe, von erster Begegnung der Verliebten –, so erzählt auch Lukas vom Anfang der Kirche so, dass ein Leitbild entsteht. So sollte Kirche sein. Das sind die Kenn-

zeichen von Kirche. Zusammengefasst sind es drei Kennzeichen. Sie müssen immer zugleich da sein, damit Kirche an einem Ort sichtbar ist.

Das erste Kennzeichen ist die *Verkündigung*. In Lehre, in Predigt wird die Botschaft von der Liebe Gottes verkündigt.

Das zweite Kennzeichen ist die *Diakonie*. Was wir haben an Geld und Gut, teilen wir miteinander.

Das dritte Kennzeichen ist die *Gemeinschaft*. In Gottes Gegenwart wird gemeinsam das Brot gebrochen und wird gebetet.

Noch einmal: Alle drei Kennzeichen *Verkündigung, Diakonie und Gemeinschaft* gehören zusammen wie in einem Dreieck. Fehlt einer der drei Punkte, bricht alles zusammen wie damals in Yonderton. Sehen wir uns nun die drei Kennzeichen im einzelnen an:

Über die Verkündigung sagt Lukas: «Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel.» – Sie blieben beständig. Das griechische Wort bedeutet Beharrlichkeit, Ausdauer zeigen. Wir Menschen brauchen die Botschaft von der Liebe Gottes nicht nur bei manchen festlichen Ereignissen unseres Lebens – das weiß die Mehrheit unserer Gemeindeglieder. Wir brauchen sie jeden Tag. Deshalb heißt es: «Sie waren täglich einmütig beieinander.»

Mit Gottes Wort ist es wie mit einem Brunnen. Wird er immer wieder und reichlich gebraucht, fließt das Wasser. Wird er aber immer weniger in Anspruch genommen, kommt Sand in die Wasseradern. Die Adern unseres Glaubens brauchen die ständige Verbindung zum Brunnen des Wortes Gottes, damit nicht der Sand der Sorgen und Mühen des Alltags sie verstopft. Jeder und jede Einzelne ist Hörer/in in der Lerngemeinschaft des Wortes Gottes. Wir haben ja zu Hause unsere Bibel. Wir achten darauf, dass jedes Kind seine Bibel im Kirchlichen Unterricht hat. Ein guter Brauch ist das Lesen des Kalenders und der Sonntagszeitung «Unsere Kirche». Aber als Einzelne brauchen wir die Gemeinschaft zum Hören.

Es ist gut, dass es Fernseh- und Rundfunkgottesdienste gibt für Ältere, denen der Weg zur Kirche zu beschwerlich wird. Aber die Gemeinschaft beim Hören des Wortes Gottes, beim Singen und Beten hier in der Kirche ist unersetzlich. «Wieso kommst du in die Kirche, du verstehst ja doch fast nichts mehr?» fragte man einen alten Mann. «Doch», sagte er, «ich sehe, dass der Pastor die Arme hebt und wie alle hier, so auch mich segnet. Das brauche ich.» Der alte Mann hatte begriffen: Das Wort von der Liebe Gottes kann ich nicht allein hören. Ein Mitmensch muss es mir im Auftrag Gottes zusprechen. Als Mahnung und Trost zugleich begegnet uns das Wort von der Liebe Gottes in jeder Lage unseres Lebens. Es ist nicht ein x-beliebiges Wort. Sekten und Philosophien gibt es ja wie Sand am Meer. Aber nur Gott hat seine Liebe zu uns bewiesen in dem Leben und Sterben Jesu Christi. Und deshalb hat das Wort seiner Boten, der Apostel und ihrer Nachfolger Autorität. Wir sollen «Gott mehr gehorchen als den Menschen».

Das zweite Kennzeichen ist die *Diakonie*. «Sie hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.» Sagt Lukas.

Ja darf das denn heute noch gelesen werden? Am liebsten würde man doch diese Worte verbieten oder total umdeuten. Tatsächlich, wir haben richtig gehört. Eine Art Kommunismus entsteht da vor unserem Auge als Leitbild. Menschen leben in wirtschaftlicher Gemeinschaft.

Was sie verdienen, erwerben, kommt allen zugute. Freilich kein Zwangssystem, wie es in Osteuropa gescheitert ist. Sondern ein Liebeskommunismus. Er versteht das Eigentum des Menschen nicht privat, sondern bezogen auf die Gemeinschaft, wie das lateinische Wort

communitas sagt. Privat kommt dagegen von *privatio,* d.h. Beraubung. Menschen gebrauchen ihren Besitz so, dass sein Nutzen den Hilfsbedürftigen vorenthalten wird. Mit Mauern und Sicherheitsanlagen grenzen sie ihn ab und wecken so gerade wieder Begehrlichkeit der Ausgeschlossenen. Um Besitz und Land werden Kriege geführt. Das ist so in der Welt. Aber immer wieder brachen Gruppen aus dieser Weltordnung aus. Lebten mit diesen Worten: Jedem nach seinen Bedürfnissen. Durch die Kirchengeschichte zieht sich ein dünner Strom von sozialen und revolutionären Ideen – oft im Widerspruch zur offiziellen Kirche: Waldenser, Franziskaner-Mönche, Wyclifs Anhänger, Hussiten, Hutterische Brüder, Frühsozialisten, religiöse Sozialisten, Bruderhof-Bewegung.

Der Rest dieser Traditionen lebt bei uns in der Idee der Genossenschaft. Der Betrieb gehört den Mitarbeitenden gemeinsam. Gemeinsam planen und arbeiten sie. Viele arme Bauern und Handwerker haben so ihr Brot verdienen können, wurden vor Ausbeutung geschützt. Wenn unsere Katechumenen anfangen, lernen sie zuerst: Dieser Grund und Boden – Platz und Wiese –, diese Gebäude – Kirche, Gemeindehaus und Pfarrhaus – gehören uns gemeinsam, die Pfarrfamilie mietet das Haus eine Zeitlang, und alle tragen dazu bei, dass Gebäude und Grundstück gepflegt sind und zum Vorteil aller genutzt werden können. Mitglieder zahlen Kirchensteuern je nach ihrem Einkommen oder sie haben die Möglichkeit zu spenden. In unserem Land wird der Gegensatz zwischen Reich und Arm immer größer. Lukas gibt uns ein Leitbild. Wenn die Gemeinde miteinander teilt, braucht es keine Not zu geben.

Das dritte Kennzeichen von Kirche ist die *Gemeinschaft.* Immer wieder brauchen wir das tröstende und aufmunternde Wort der anderen, die uns als Bruder und Schwester in Christus verbunden sind. Wenn wir selbst nicht beten können, dürfen wir in die schönen alten Gebete schlüpfen wie in einen Mantel, der warm einhüllt. Der Altar hat die Form des Tisches. Beim Abendmahl sind wir Gäste am Tisch des Herrn. Handgreiflich lässt er uns seine Güte austeilen und schmecken. Auch das Essen zum Sattwerden gehört ursprünglich dazu.

Und so ist jedes gemeinsame Essen wie z.B. beim Missionsfest oder Gemeindefest ein besonderes Essen. Für alle Tage erinnert es daran, was selbstverständlich scheint: Essen und Trinken sind doch Gaben des Schöpfers. Alle gemeinsame Fröhlichkeit bei Festen der Gemeinde kann Gemeinschaft stärken.

Die Gemeinde ist so lebendig wie wir, ihre Glieder. *Verkündigung, Diakonie und Gemeinschaft* sind ihre Kennzeichen. Der Heilige Geist erhalte uns bei der Gemeinde, dem Angebot Gottes zum Leben. Unser Herr Christus will unsern Weg mitgehen.

(Predigt zu Apg 2,42–47 am 7. Sonntag nach Trinitatis 2004 in der ev.-luth. Kirchengemeinde Laar)

[1] Nach: Die Kirche im Sarg, in: Manfred Sorg, Hans Eichhorn, Reinhold Hedtke† (Hg.), Fundamente. Christsein heute. Ein Unterrichts- und Arbeitsbuch, Neukirchen-Vluyn 1988 (4. Aufl.), S. 18.